

SIMPLICISSIMUS

Realpolitik

(E. Schilling)



„Weg mit dem falschen Popanz, Mr. Blum! Das französische Volk will die Verständigung mit Deutschland und den Frieden!“

Ayuntamiento de Madrid

Ein Traum / Von Karatösk

(Zeichnungen von Olaf Gulbransson)

Was träumte mir bloß diese Nacht?
Ich weiß nur noch, ich hab' gelacht . . .



Jaja, so war es: einen dicken
und ernsten Herrn mit Forscherblicken
sah ich durch eine Wiese wandeln.
Gleich trieb's mich, mit ihm anzubandeln.
Er aber blieb zuvörderst stumm
und deutete nur rund herum.

Da fiel von meinem Aug' ein Schleier,
und über hundert große Eier
bemerkt' ich (und erstaunte baß)
bald hier bald dort im grünen Gras.

„Dies ist die Wiese der Probleme,
die ich für mich in Anspruch nehme“,
begann der dicke, ernste Mann.

Als bald fing ich zu tanzen an,
bestrebt, bei diesem zarten Werben
keins von den Eiern anzuschreiben.



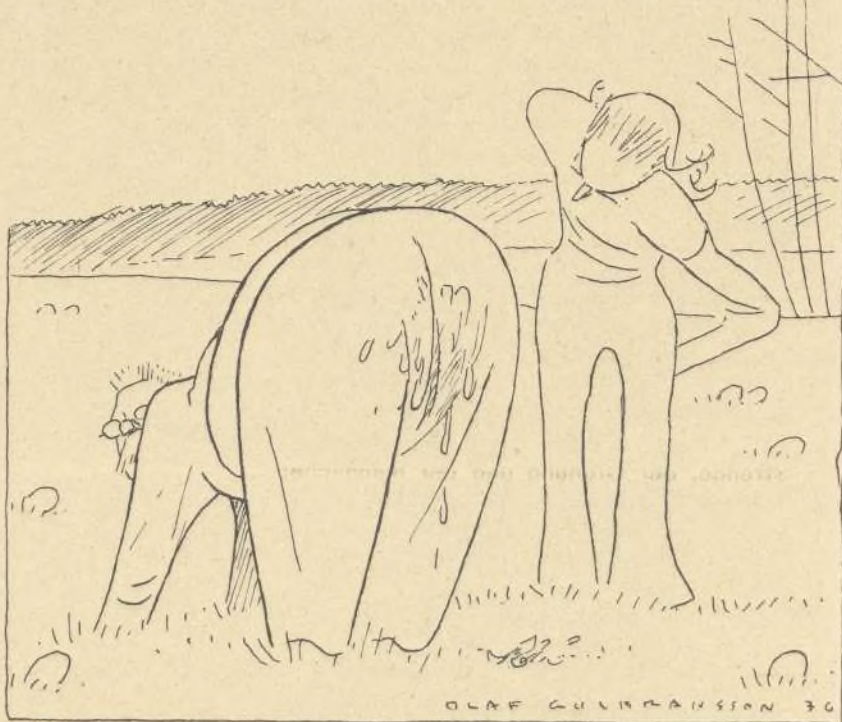
Der Herr fand mein Benehmen schlecht
und schalt mich einen faulen Knecht.
Er sprach: „Aus Angst vor Konsequenzen
behilft man sich mit Eiertänzen!
Wie? Ist das eine Lösung? Nein!
So etwas will bebrütet sein!“

Worauf er das Gebein verschrenkte
und sich behutsam niedersenkte.

Ich hörte deutlich, wie es knirschte.
Und als ich mich nun näher pirschte,
befand sich der Plafond der Hose
in einer dottergelben Soße.



„Au?!“ rief ich mit verblüffter Miene,
„das lag wohl an der Brutmaschine?“



Der Herr jedoch, trotz alledem
gelassen, sprach: „Nein, am Problem,
sofern ich's objektiv betrachte . . .“

Ich lachte . . . lachte . . . und erwachte.

Bernhard Schurmann sah ernst und sachlich aus wie der Handelsteil einer großen südwestdeutschen Zeitung. Jedermann hatte das Gefühl, daß er auf ihn abonnieren könne, ohne verpflichtet zu sein, dauernd von seinem ganzen Inhalt Kenntnis zu nehmen.

Ein solcher Eindruck war schon aus Berufsgründen vortrefflich für ihn, weil er als „Syndikus“ gut situierter Steuerinvaliden Krücken zu konstruieren hatte, mit deren Hilfe sie sich weiter in Gottes freier Natur bewegen konnten, trotzdem sie das zuständige Finanzamt gern zum Sitzen veranlaßt haben würde.

Außerlich glich er einer der mageren Traumkühe Pharaos. Da sich Gegensätze anziehen, liebte er Anna Winkelmann, die ihr Vater, der Schlachtermeister, als Reklame für den dauernden Konsum seiner Fleisch- und Wurstwaren entworfen zu haben schien.

Während die Linien im Antlitz Bernhards sämtlich nach unten geneigt waren, hatten die des rosigen Gesichtchens von Anna Winkelmann einen kühnen Schwung nach oben, gleichsam als ob sie ein witziger und eleganter Maler in glücklicher Laune den heiteren Rhythmen eines weinfröhlichen Herzens angeglichen hätte.

Bernhard stand im Ruf, der steuerliche Drachentöter des Bezirkes zu sein. Kein Wunder, daß ihm also Winkelmann die Hand seiner Tochter nicht versagte, denn er hatte auch ihn im Kampf um das Recht des Bürgers gegen das Unrecht der Steuerbehörde seit drei Jahren erfolgreich unterstützt.

Kaum war die Verlobung geräuschvoll gefeiert, da wurde in die örtliche Finanzamtsstelle ein neuer Inspektor versetzt, dem die Bezeichnung „der objektive Meyer“ schon anderorts eine Gloriole eingetragen hatte. Er nahm sich in Sonderheit der von Syndikus Schurmann vertretenen Angelegenheiten an und stieß sofort in die Winkelmannsche Buchhaltung vor. Nach einiger Zeit stellte er fest, Winkelmann habe in den letzten Jahren Mk. 4873,84 zu wenig gezahlt.

In dem kleinen Kontor hinter dem Laden fand jetzt ein erbitterter Kampf zwischen Schurmann und Meyer statt. Anna, die sich gelegentlich mit der Buchhaltung beschäftigt hatte, wohnte ihm bei. Bald ergab sich, daß sie den objektiven Meyer trotz seiner Todfeindschaft gegen ihren Bräutigam nicht als unsympathisch empfand. Für eine an Autorität gewohnte Seele wie die ihre war es angenehm, daß sein Mund waagerecht unter der monumentalen Nase stand, und die Linie des nach oben gebürsteten kräftigen Blondhaars parallel zu ihm verlief. Auch die kleine, festumrissene Schnurrbartbürste trug dazu bei, diesem Gesicht den Eindruck der Strenge, der Ordnung und der männlichen Schönheit zu geben. Noch vorteilhafter schnitt er figürlich gegenüber Bernhard Schurmann ab, denn seine Brust konnte gut als zweischläfrig bezeichnet werden.

Der objektive Meyer nahm zwar von dem sanften Erröten Annas Kenntnis und stellte insgeheim auch fest, daß ein Mann in ihren Armen wohlgebettet sein müßte, aber er war im Dienst und ließ von den Mk. 4873,84 nicht ein Jota ab, trotzdem ihm Vater Winkelmann jene treuen Augen machte, mit denen er beim Viehhandel noch immer Erfolg zu erzielen pflegte.

Die ganze Stadt wußte von diesem Kampf Schurmann kontra Meyer, und es ließ sich

nicht verhehlen, daß es dabei um das Ansehen des steuerlichen Drachentöters schlechthin ging.

Das sagte sich auch Schurmann. Er hatte das Gemäuer seiner syndikalen Existenz mit den Haubitzen aller in seinem Sinne brauchbaren Finanzamtsentscheidungen armiert und jede Fahne gehißt, von der er annahm, sie würde als angenehm empfunden. Gegen seinen Redeschwall stand das graue Einmaleins des objektiven Meyer unerschüttert, als sei es aus Beton.

Bernhard fühlte, er wäre verloren, geschähe kein Wunder.

Um Gott dazu Gelegenheit zu geben, studierte er selbst noch einmal das Gewirr aller Fäden, die gesponnen waren. Dabei erkannte er, wo Rettung allein noch zu finden sei.

Das Opfer, das von ihm verlangt wurde, hieß Anna.

Hatten nicht gerade die großen Schachspieler oft gesiegt, indem sie ihre Dame opferten?

Als er es wußte, handelte er.

An einem Dienstag, jenem Wochentag, an dem Vater Winkelmann morgens seine berühmte Leberwurst persönlich zu würzen pflegte, sollte die entscheidende Aktion im Kontor hinter dem Laden vor sich gehen. Außer Meyer war nur noch Anna anwesend. Bernhard brannte das Feuer seiner Argumentationen noch einmal ab. Es hatte keine Wirkung. Meyer blieb unerschüttert. Anna fand, daß er in solchen Momenten großartig wirkte.

Als sie wieder mit einem ihrer bewundernden Blicke das Parallelogramm seines Kopfes zärtlich bestreichelte, herrschte Bernhard sie plötzlich mit den Worten an: „Ich verbiete dir, daß du Herrn Meyer so ansiehst!“

Das machte einen starken Eindruck sowohl auf Anna, als auf Meyer.

„Erlauben Sie“, sagte dieser, und in seiner Stimme grollte der Donner.

„Du bist wohl verrückt geworden“, stellte Anna trotzig fest, denn sie war eine einfache Natur und ohne philosophische Beherrschtheit.

Da zog Bernhard seinen Verlobungsring vom Finger, warf ihn auf den Tisch, schrie: „Hier ist meine Antwort!“ und ging, ehe ihn jemand halten konnte, hinaus.



Kleine Bemerkungen

Die Schafe haben von jeher in der Welt mehr Schaden angerichtet als die Wölfe.

*

Der Sinn des Lebens scheint für manche Leute darin zu bestehen, die Raten für die Lebensversicherung aufzubringen.

*

Man neigt gewöhnlich erst dann zu Gewissensbissen, wenn das Gebiß nachläßt.

oha

Die wohlbedachten Wirkungen dieses Auftritts lassen sich in drei Gruppen teilen: Erstens: Die Wirkung im Hause Winkelmann.

Anna weinte laut. Winkelmann unterbrach das Leberwurstmachen. Als er hörte, was geschehen war, sagte er: „Gott sei Dank!“ Danach sah er den objektiven Meyer fragend an. Dieser stellte fest, daß er nicht berechtigt sei, sich jetzt privaten Gefühlen zu überlassen. Er müsse erst wissen, ob Winkelmann einsehe, daß er Mk. 4873,84 mit Recht nachzuzahlen habe. Winkelmann nickte. Er hatte beabsichtigt, Anna eine Mitgift von Mk. 25000.— zu geben. Nun bekam sie nur Mk. 20000.—. Er verdiente also noch rund Mk. 126.—, sofern er die Mk. 4873,84 gewissermaßen als zur Mitgift gehörig betrachtete und an das Finanzamt bezahlte.

Als Meyer diese Erklärung protokolliert und die Akte des Falles Winkelmann geschlossen hatte, bat er um die Hand Annas.

Zweitens: Die Wirkungen in der Stadt.

Nur törichte Leute konnten mit der Meinung hausieren gehen, Meyer habe Schurmann als Mann und Berufsmensch besiegt. Jeder mußte einsehen, daß es ihm vor allem auf die wohlgepolsterte Hand der reichen Schlachterstochter angekommen war, wozu er sich auch das Mittel seiner amtlichen Überlegenheit dienlich sein ließ. Vermutlich hatte der schlaue Schwiegervater sich gesagt, der Schwiegersohn Meyer werde seine Jahresabschlüsse wohlwollend betrachten. Man beschloß, Winkelmann die allgemeine Gunst solange zu entziehen, bis sich bewiesen habe, ob er auch seine Verwandten und Freunde an seinen Beziehungen profitieren ließ.

Drittens: Wirkungen im privaten Lebenskreis von Bernhard Schurmann.

Sobald die Verlobung Annas mit dem objektiven Meyer bekannt war, begab sich Schurmann ins Finanzamt und ließ sich bei ihm melden. Er wurde empfangen. Als er ihm gegenüberstand, fragte er ihn, ob er sich auch in Zukunft noch unbefangen fühle, wenn er in Angelegenheiten, die der Syndikus Schurmann vertrete, tätig sei? Ob er auch weiterhin die Steuersachen der weitverzweigten Familie Winkelmann zu bearbeiten denke?

Meyer wuchs wie ein Turm auf und erklärte, er habe sich die gleiche Frage bereits vorgelegt und sie dahin beantwortet, daß er um seine sofortige Versetzung einkommen müsse.

Schurmann machte eine kurze Verbeugung und empfahl sich, um mit dem Feuer dieser Neuigkeit sofort die Stadt an allen Ecken anzuzünden.

Die Schurmannsche Aktion hatte somit das folgende Endergebnis:

Nachdem der objektive Meyer mit der rosigen Anna das Feld geräumt hatte, wandte sich Bernhard Schurmann das allgemeine Wohlwollen zu. Gewissermaßen auf seine Kosten war die Stadt vom Tyrannen befreit. Ehre dem Manne, der dies Heldenstück vollbracht hatte!

Als Bernhard den Endsieg seiner Partie in voller Deutlichkeit vor sich sah, schwangen sich die Linien seines Antlitzes, von den geheimnisvollen Mächten des Glücks berührt, mit sanftem Schwung nach oben und gaben ihm einen Ausdruck, der fortan den Vergleich seines Eindrucks mit dem des Handelsteils jener großen südwestdeutschen Zeitung nicht mehr zuließ.

L i e b e r S i m p l i c i s s i m u s !

Gretchen ist schon einige Zeit bei hochfeinen Herrschaften Dienstmädchen. Zu Hause auf Urlaub, wird sie tüchtig ausgehört darüber, wie es in solchen Kreisen zugehe, vor allem, wie die Abendgesellschaften seien. Da müßten sich doch sicher alle arg vornehm benehmen. „Das schon“, erwidert Gretchen zögernd, „aber wenn's länger dauert, wird's genau wie bei uns gemischt.“

Kollege R. ist glücklicher Vater von acht wohlgeratenen Kindern. Kürzlich kam nun

eine Anfrage über ihn. In der Antwort des Abteilungsvorstehers hieß es u. a.: „R. ist Vater von zur Zeit acht Kindern; außerdem ist er bei uns mit Registraturarbeiten beschäftigt.“

Marie war nach Stuttgart gefahren, um ihren Soldaten zu besuchen. Am ersten Abend gingen sie miteinander die einsamen Wege, die sich den Bopser entlangziehen; am zweiten strebten sie mit Allgewalt dem Hasenberg zu, und am dritten schwenkten sie auf der Feuerbacher Heide selig in einen Waldweg ein.

„Wie hat dir Stuttgart gefallen?“ fragte sie zu Hause ihre Freundin. „Landschaftlich“, erwiderte Marie träumerischen Blickes, „bietet Stuttgart allerhand.“

Der sehr trinkfeste Herr K. hat auch einen Bücherschrank. Als ich ihn bei einem Besuch besichtigte, gewährte ich darin eine Menge Likörflaschen und Gläser aller Größen. „Und was ist hier drin?“ fragte ich und wies auf das eingebaute Likörschränchen. „Bücher“, sagt er stolz, „nix als Bücher!“

Das Kompliment

(Paul Scheurich)



„Abscheulich, daß die Männer immer nur das Weibchen suchen und nicht den inneren Menschen!“ —
„Tja, Gnädigste, der innere Mensch ist meistens nicht so nett!“

I n s e k t e n f a b e l n

Die Kröte schnappte ein Glühwürmlein
Mit Flügeln, Haut und Haaren.
Zur Urteilsbegründung fiel ihr ein:
Es sei ohne Schlußlicht gefahren.

Dukatensfalter flatterten heiter
Aus den Wiesengründen.
Plötzlich durften sie nicht weiter
Aus Devisengründen.

Wilhelm Pleyer

Verschmupfte S-Bahn-Fahrt

Von Hans Lachmann

H...h...hfff...hpschi!

Na, is det nich furchba, wa? Ick ha in mein' Leben schon allahand Krach gemacht, aba so'n Jebullere als wie dißma? Nee, besta Herr. Ick finde mir kaum noch zurechte, kann iebahaupt nich aus de Oogen kieken, vowejen det Wassa, det looft un dreescht, de janze Bürne een Bassäng. Sin Se valeicht so jut un sahn Se mir, wenn Jesundbrunnen is?

H...h...h...pschi! — Ick weef ja nich, ob et lhn' inklisiert, wie ick, so rein als Frau, zu medezinischen Fragen orjentiert bin. Hamm Sie zufällig valeicht ma wat jeheert von 'n gewissen Klingebittel, Invalidenstraße? Wat der Mann is? Det is 'n Mystus! Sie wissen nich, wat det for 'n Beruf is? Det is keen Beruf, denn dazu jeheert Bejabung, Sie. Der macht lhn' so spiritistische Sitzungen mit Handufflejen, Sie, un wenn der dem Medium ineschalten hat, denn is so ne Jeistastrippe da, un denn jeht der mit die Jeistas um, ob det nu Napoljom is oder wer sonst, det muß allens Klingebitteln apportiern. Un diesa Mann kuriert mir. Mit Kaffeesatz hat det nischt ze tun, Sie, det is so sicha wie Horoskorp. Wat die Ärzte vaordnen, Püramidong un Seksjohn un so, da is bei mir keene Sympathie for, seit se mein' Ollen fortjeschafft hamm. Der Mann, als der mit Doht abjing, hamm se jesahrt: Alkohol! Dußlija Quatsch! Wenn der zu ville jetrunken hätte, woher hätte der Mann denn imma den jraulijen Durscht jehabt? Ab un zu ne Molle jezwitzschat hat a, un Freitags hat a ooch ma blauen Engel jespielt. Aba wat die Ärzte erzählt hamm von wejen Lebaziehrose infolge unvaniftijen Alkolismus, det is Unwissenheit in Tateinheit mit ieble Nachrede. Sehn Se hinjejen mein Meesta Mystus an! Der saht: Frau Schwarzen, hat a jesahrt, wat sich bei Sie von außen wie 'n Schnuppen tut, det is in Wahrheit die typische Ziveli... Zillevi...vi...zi... Tsch!

... Zillevisaßjohnserscheinung is det, Himmel, jetzt ha ick dem Leiden endlich beim Wickel. Un wissen Se ooch, woso? Der meint, det kommt von Radio! Da machen Se Oogen wie Schulzen sein Hund, wa? Ick wer lhn det ma ausenanderposementiern: sehn Se, die Wellen von die Elektrissität, det wirkt irgendwie seelisch, un alle Krankheiten, wat die rijtijen sin un nich Hüschterie, det jeht von Seele aus, un denn sin noch die Schleimhäute da, un det naßkalte Wetta, un 'n Zuch ha ick ooch jekricht, un weil ick denn noch 'n Schützenmensch bin, so hat sich det allens versummiert. Is doch janz logisch, wa?

Hö...hö...höpschi!... Als wie ne Rakete uff Wandaschaft! Un in Krankenhaus kricht mir iebahaupt keena rin. Ha ick so meine Erfahrungen jesammelt. Als wie damals, wie ick noch in Hilfsschule jing, ha ick ma 'n jereizten Blinddarm jehabt. Un die bringen mir doch in Scharitéh rin! Ick wimmere un ick schrei! Aba die lejen mir uff ihr Schnippelbiwéh, un der Karbolfeldwebel kommt uff mir zu mit so ne kleene Fliejenglocke un saht: zähle man, mein Kind! Un ick sahre eens, zweie, un ick sahre ooch dreie: da hält mich der die Jestanktüte vor de Neese, un ick sahre noch nich fimmfe: bummsbautz, war ick weg.

Hötepschi!...Pschi!

Als Kind kann 'n Mensch sich ja nich

wehren jejen. Aba wenn ick als erwachsene Perseenlichkeit un ick sollte da so liejen in meine hinjebreitete Hilflosigkeit, un der saht for mir: zähl Se man, Frau Schwarzen, — denn sahr ick dem: Herr, wenn Sie lhr kleenet Einmaleins uff die Art lernen wollen, da bin ick mir zu entwickelt zu, als det ick mir von lhn uff den Besen laden lasse! Ick ha iebahaupt meine sehr eijentiemlichen Jedanken ieba Krankenhaus. Die jehn da nach ne gewisse Art Methode vor, vastehn Se? Da sin in det eene Zimma die, wo wat abjeschnitten wird, in anderet Zimma is Scharlach un Jrippe un so mehr die Alterserscheinungen, un denn wieda wo andas sin die mit unsichtbare Bazilln inklusivlich die jeistijen Erkrankten, un so is det allens hibsch jeordnet. Aber nu morjens, wenn det Operiern losjeht! Det is wie an't loofende Band! Nu stellen Se sich vor, besta Herr, wo die ooch schon Säujlinge vawechselt hamm, wenn ick denn in falschen Transpocht rinkomme, un wenn ick denn uffwache: womit soll ick mich denn in de Neese puhlen? Denn da hamm se mich de Arme amputjiert! Un hintaher heißt et denn noch: Frau, sin se dankbar, urspringlich sollten de Beene ooch mit wech! Nee, Herr, diß nich!

Pschi!... Wohinjejen det mit Radio is bestechend, wa? Aba glooben Se, det de Welt uff sowat Vanifftijet heert? Wat mein eijener Sohn is, der kuppelt dem janzen Tach an so'n ollet Modell von Katharrorjel rum, un det seine Mutta von die jequiekten Wellen Zillevisaßjohnserscheinungen kricht, det is dem schnurz un piepe! Ick frahre ihm: Eddewin, bist du etwa von die Ansicht, det Klingebittel 'n Kurfuscha is? Da meint Eddewin: ob Klingebittel ooch Kuren macht, weef ick nich. Un diß von mein eijenet Fleesch un Blut mitten in't Jesichte jesagt jekrieht, Herr, det is sehr bitta!

Ha...hä...hä...tزشü!

Wa? Wat sahn Se? Ick soll lhn in't Jesichte jeniect hamm? Besta Herr, inwiefern schon Jesichte? Bestellen Se sich bein Ostahasn 'n Waffenschein, damit wenn Se an Spiegel vorbeiloofen, 'n jewisset Jefiehl

der Sichaheit kriejen. Wie sehn Sie iebahaupt aus? Stauben Se sich ma ab, Herr; ick ha ma jeheert, wenn Holzwolfe uff dem Rewers liejt, denn hat der Kopp 'n Loch jekricht. Icke, un Jesichte jeniect!

Ppppschüh!

Jesundbrunnen? Möönsch, warum sahn Se det nich frieha? Wenn ick nu durchjefahrn wär? Punkt zwölwe muß ick bei Klingebittel sint, dem darf ick nich warten lassen, Sie! Wenn der verärjat is, denn spricht der Formeln ieba mir, un bummsbautz lern ich Schielen! Lachen Se nich! Det kann der Mann! Un ick sahre bloß: suchen Se mir eenen richtijen Arzt, der diß nachmacht!

Höpschi!

Fundstück

Aus einer Konzertkritik:

„Die Herren F. waren ein prächtiges Beispiel vollblütigen Musizierens. Mit männlicher Kraft verbissen sich die beiden Violinen ineinander im 2. Satz der d-moll-Sonate, begleitet von dem allzu bescheiden zurücktretenden Klavier.

Friedl L. sang sich mit einigen Bach-Liedern ins Herz der Zuhörer. Es ist nicht leicht, die Freude an einem jungen Menschenkind, das Bach-Lieder singt, zu trennen von dem reinen Genuß an diesen. Es ist wohl auch nicht nötig. Es ist ja Sinn der Kunst, daß Form und Inhalt eins wird.“

Fett

Die Dame beklagte sich bitter wegen der Springerei nach dem Fett.

„Das ist nicht so schlimm“, erwiderte die andere, „aber nächstes Jahr in Kissingen, bis man es da wieder weg hat!“

„Was du ererbt...“

Max hatte wieder mal etwas ausgefressen. Ich traf ihn einige Tage vor der Verhandlung. Er war sehr zuversichtlich. „Ich nehme zur Hauptverhandlung meinen Vater mit“, sagte er augenzwinkernd.

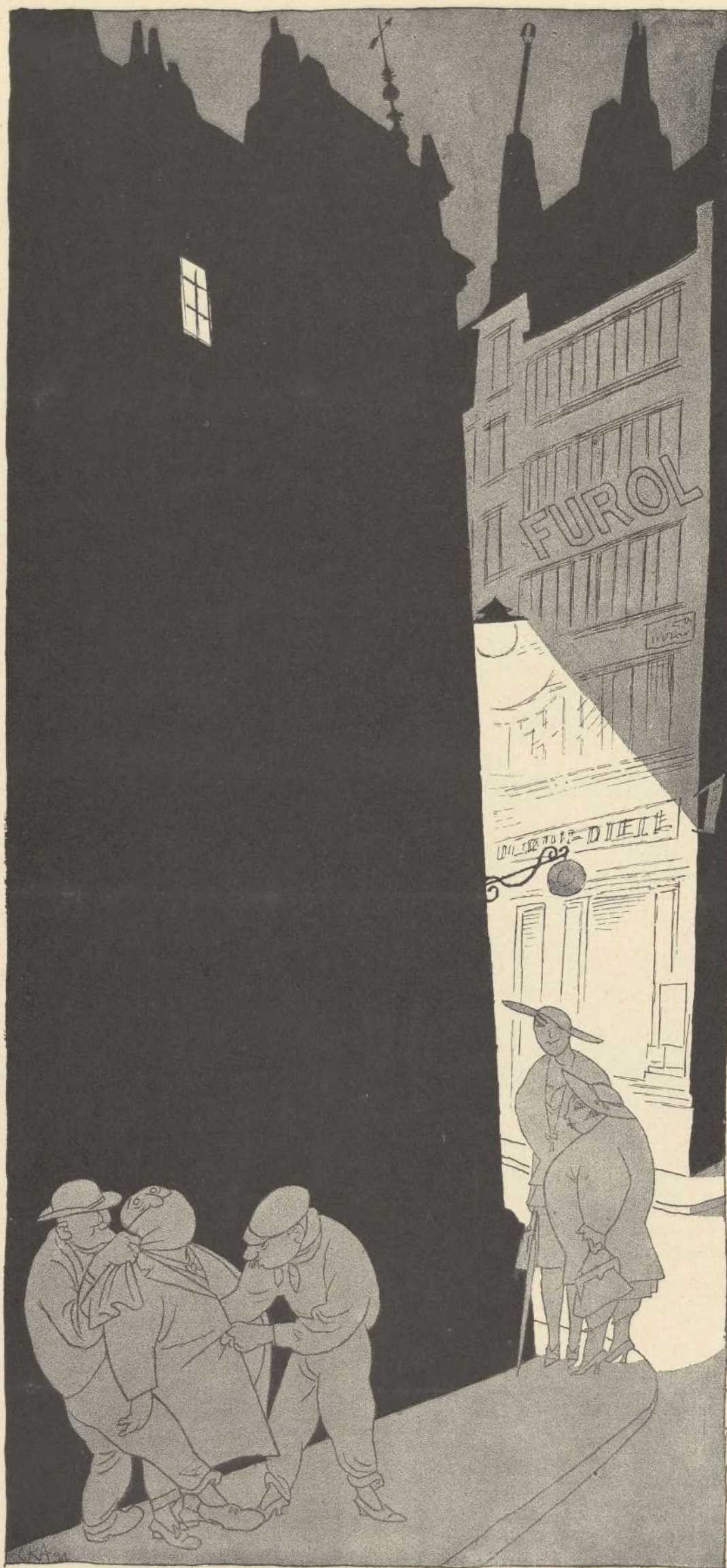
„Als Zeuge?“ fragte ich.

„Nein, als mildernden Umstand!“

Politik der offenen Tür

(R. Kriesch)





„Se nehmen et mit Gewalt, mit Liebe is da nischts zu machen.“

(Entnommen aus: Karl Arnold, Berliner Bilder)

Ein Album aus den Jahren der Korruption
Karl Arnold, Berliner Bilder: Mk. 1.50 franko.

Hamburger Fremdenblatt: „... Mit dem sezlierenden Instrument des Chirurgen wird Atmosphäre und Kaleidoskop des Berlin der Inflationszeit mit Tanzdielen, Valutaschiebern, Kokainisten, Kokotten sauberlich aufgeschnitten.“

Simplicissimus-Verlag • München 13 • Postscheckkonto München 5802

Die Welt ist komisch

Von German Gerhold

Myers fluchte nie. Er reagierte anders. „Wenn jemand pöbelhaft sein soll, — bitte, der andere!“ hatte er einmal sagen hören und es sich aneignen.

Als der Rolls Royce zum dreizehnten Male halten mußte, stieg er behutsam aus und ging zur Hochbahnstation. Mochte den Chauffeur der Schlag treffen, wenn er ihn zu Hause auf der Terrasse sitzen sah.

Es war ungewohnt, mit tausend Menschen auf Zeitungspapier, Zigarettenstummeln und Orangenschalen stehend durch die Kurven geschleift zu werden. Und es wurde nicht angenehmer, als er zwischen einer Zehncentmütze und einem schwarzen Schal die etwas reichliche Nase mit dem bläulichen Querhieb erkannte, die auf dieser Welt allein Jimmy Baker zukam.

Den Kopf gegen einen imaginären Wind neigend, stieg er aus, und sein Blick hielt nunmehr nach einem Taxi Ausschau. Vorerst sah er indes nur schwarze Fassaden, Feuerleitern, überquellende Abfallkübel und Horden schmutziger Kinder.

Er blieb stehen, um zu überlegen, welche Richtung wieder in die Welt führen könnte.

Da stand Jimmy Baker neben ihm und grinste auf seine irritierende Art.

„day, Myers“, schnippte er mit einem Finger zur Mütze hinauf.

„So, das bist du, Baker? Wie geht's immer?“

„Gut.“

Mit einer großen Kopfbewegung blickte ihn Myers an. „Was sagst du, Baker?“

„Ich meinte, daß es mir gut geht.“

„Beim Henker, dann sollte dein Bild in die Zeitung, Mann. Sieh da, ich muß hier ins Tigerviertel kommen, um einen Menschen zu sehen, dem es gut geht!“

„Hoffentlich hast du nichts dagegen, Myers, daß es einem ehrenwerten Mann auf seine alten Tage gut geht?“

„Nichts. Aber ich begreife es nicht, das ist alles. Wo wohnst du?“

„Drei Häuser voraus, Myers. Es ist eines der besten Häuser dieser Gegend.“

„Beim Teufel, deine Ansprüche sind niedrig“, meinte Myers, als sie das Haus betraten.

„Ich lege den Hauptwert auf Sicherheit“, erwiderte Baker. „Diese Wohnung ist mir relativ sicher, denn die wenigen Dollars für Miete bringt man schließlich immer zusammen.“

„Auch ein Standpunkt“, lächelte Myers und kletterte vorsichtig die ausgetretenen Treppen hinauf.

Mit Myers Zigarren und Bakers Whisky war es in der Dachstube nicht einmal so ungemütlich. „Dein Whisky ist alright“, mußte Myers anerkennen. Baker lächelte. „Bekomme pro Woche einen Liter. Als Ehrensold gewissermaßen für meine Dienste in kampfreicher Zeit.“

„Verstehe, Baker. Verfügst du über ein größeres Einkommen?“

„Ich habe pro Woche drei Dollar über meinem Standard.“

Myers schlug auf den Tisch. „Und ich schätzungsweise fünfhundert unter meinem —! Ich merke, du nimmst da einen guten Standpunkt ein! Aber ich habe dich immer für einen Philosophen gehalten, stimmt's?“

Baker nickte gerührt. „Und ich dich immer für einen Materialisten, Myers. Schon wie wir die Firma zusammen hatten, habe ich dir immer gesagt: Myers, du bist ein Materialist. Du wirst es niemals in deinem Leben so weit bringen, daß du zufrieden bist.“

„Ja, beim Henker! Da hast du recht behalten!“ stimmte Myers zu. „Und du bist also zufrieden?“

Baker nickte lächelnd und goß neuen Whisky ein. „Sehr.“

„Aber in dieser Welt, Baker?! Sieh dich doch einmal in dieser Welt um! Ist das etwa zum Lachen?!“

„Yes, by Jingo, sehr zum Lachen“, sagte Baker von Herzensgrund.

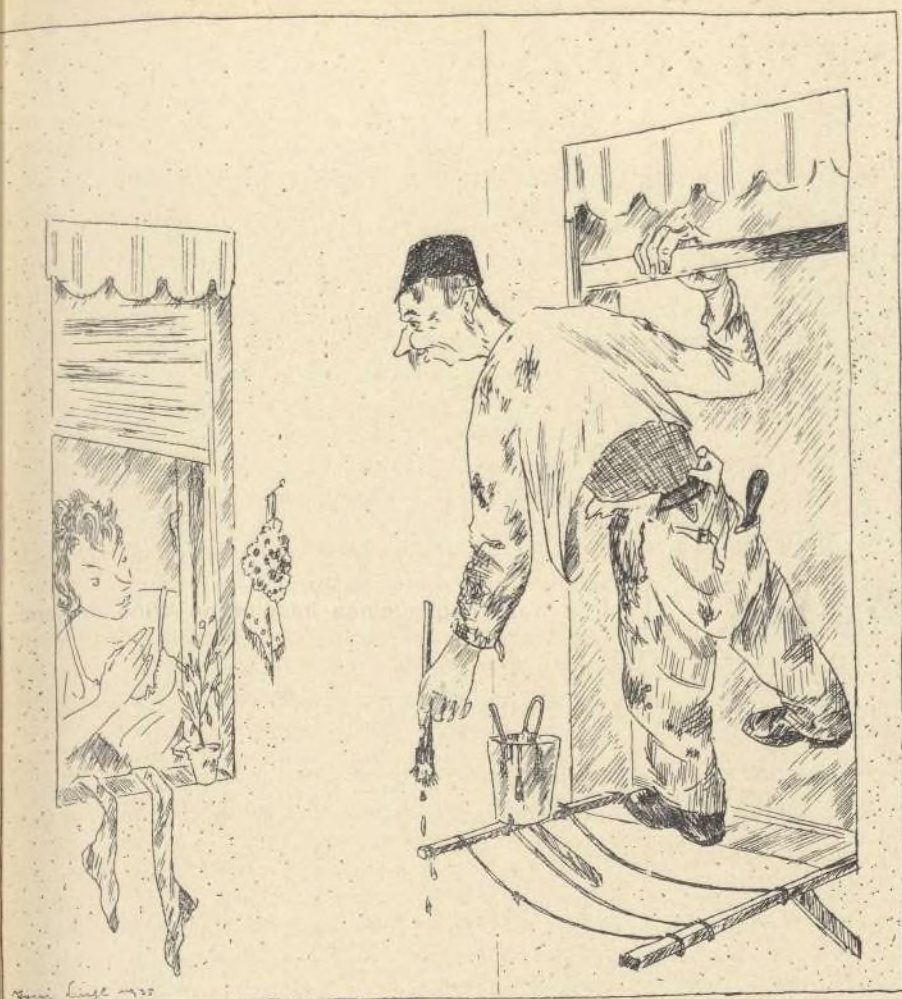
„Also da möchte ich doch auch mitlachen können —! Über was zum Beispiel lachst du denn da?“

Zum Be
Myers s
schlecht
lachst ü
„Nein, M
sie nicht
„Wenn d
„Well. S
zweifelt
anklagt,
„Ist das
„Moment
überfüllt
Myers l
komisch
„Wo? D
Mensch
„No, de
das Soz
Jetzt kr
Ein Neg
Dieses P
stück vo
„So? Un
beschaf

Wo
der

Darun
duell
cissim

De



(Toni Bichl)

Gefahren des Berufs

„Gehn S' vom Fenster
weg, Fräul'n, sonst san
Sie schuld, bal i 's
Gleich'wicht valier'!“

doch, daß sie nicht losgeht!“ Das ist doch nicht
komisch?“

„Es handelt sich um mehrere Männer. Die Rüstung
ist nötig, denn wir haben äußere und innere
Feinde.“

„Richtig. Und gegen die inneren bildet ihr die
Massen militärisch aus und bewaffnet sie. Eine
vorzügliche Methode.“

„Genau besehen fängt es damit an, daß Rußland
bewaffnet ist!“

„Nein, ganz genau besehen fängt es damit an,
daß ihr Rußland bewaffnet habt, Myers. Japan
brauchst du nicht erst zu erwähnen, alter Junge.“

„Beim Teufel, du weißt genau, wenn wir das Ge-
schäft nicht machen, macht es ein anderer! Wir
brauchen Arbeit für unsere Werke und Ma-
schinen!“

„Wozu?“

„Weil wir verdienen wollen, Hölle und Verdammnis
nochmal!“

„Well. Und verdienst du?“

„Nein! Ich lege drauf!“

Baker schüttelte sich vor Lachen.

„Hör mal, alter Junge“, begann Myers von neuem
und kniff die Augen ein. „Ich wünsche es nicht,
daß du in dieser Weise über mich lachst. Ich bin
Bürger, angesehenes Mitglied einer Kirche und
einer wissenschaftlichen Vereinigung.“

„Yes“, krächte Baker. „Mitglied der Hölle und des
Himmels zugleich, wie?! Du bist das gottvollste
Rindvieh, das ich je gesehen habe! Wie kann es
in deiner Kirche eine von Geistern gelenkte Ma-
terie geben, wenn deine Wissenschaft nachweist,
daß es weder Materie noch Geister gibt?!“

Myers erhob sich und rückte seinen Hut in die
Stirn. „Ich weiß, was du bist, Baker. Ein Narr
bist du.“

„Well“, lachte Baker. „Wenn ihr das, was ihr
treibt, vernünftig nennt, dann will ich ein Narr
sein! Good bye, alter Büffel!“

Lieber Simplificissimus!

In unserem Haus gab der Herr vom zweiten
Stock eines Tages in einigen Briefen an Bekannte
und Verwandte den unabänderlichen Willen kund,
sich in Anbetracht der Misere des menschlichen
Daseins, die bei ihm den Kulminationspunkt er-
reicht habe, das Leben zu nehmen. Daraufhin
ward er nicht mehr gesehen.

Als es aber kälter wurde, stand er plötzlich eines
Nachts vor dem Haus der mit beträchtlicher
Sorge erfüllten Angehörigen und bat schlotternd
um Einlaß. Eine große Aufregung im ganzen Haus
war die Folge.

Der Herr im ersten Stock, der am meisten unter
der Nachtruhestörung zu leiden hatte, sagte darum
andern Tags in ein wenig zu sanftem Tone zu der
Mutter des Selbstmörders: „Wenn Ihr Sohn wie-
der Selbstmord begehen will, geben Sie ihm doch,
bitte, den Hausschlüssel mit.“

„Zum Beispiel über dich und deinesgleichen.“
Myers sah nachdenklich vor sich hin. „Du bist
schlecht orientiert, Baker, das ist das Ganze. Du
lachst über Dinge, weil du sie nicht verstehst.“

„Nein, Myers. Ihr nehmt die Dinge ernst, weil ihr
sie nicht versteht. So ist das.“

„Wenn du mir nur ein einziges Beispiel . . .“

„Well. Stelle dir einen Mann vor, der sich ver-
zweifelt die Haare rauft und Gott und die Welt
anklagt, weil er Hunger hat.“

„Ist das komisch?“

„Moment. Und dieser Mann befindet sich in einer
überfüllten Speisekammer. Please?“

Myers lachte aus vollem Halse. „Well, das ist
komisch! Aber wo . . .“

„Wo? Die Welt ist diese Speisekammer, und die
Menschheit ist dieser Mann.“

„No, dear friend. Das ist etwas anders. Da ist
das Sozialproblem dazwischen!“

Jetzt krächte Baker hell auf. „Hehe! Sozialproblem!
Ein Neger zieht sich die Krawatte zu und röchelt:
Dieses Problem bringt mich um! Hehe! Ein Pracht-
stück von einem Problem!“

„So? Und wie würdest du den Arbeitslosen Arbeit
beschaffen?“

Baker schlug vor Vergnügen mit beiden Händen
auf den Tisch. „He, Myers, alter Büffel! Taub seid
ihr! Sie sagen Hunger, und ihr versteht Arbeit!“

Myers zuckte die Achseln. „Und warum hungern
sie? Weil sie keine Arbeit haben.“

„Büffel!“ krächte Baker. „Ich höre von vielen
Leuten, daß sie nicht arbeiten und trotzdem nicht
hungern! Ich selber arbeite nicht und hungere nie.“

„Ja, wie machst du eigentlich dein Geld, Baker?“

„Ich? Ich bin Papierhändler über die Tür.“

„Wie funktioniert das?“

„Hm. Ich entferne aus öffentlichen Klosetts das
Papier und verkaufe es dann über die Tür.“

Myers wiegte den Kopf. „Die Idee ist gut. —
Vielleicht nicht ganz fair. — aber . . .“

„Nicht fair? Ihr entfernt die Kohlen aus der Natur
und verkauft sie dem, der friert. Ihr entfernt das
Vieh, das Getreide und was weiß ich, und ver-
kauft es dem, der hungert. Und wenn sich die
Luft entfernen ließe . . .“

„Es wäre ein sehr großes Geschäft, ich weiß. —
Lachst du über die Kriegsgefahr übrigens auch?“

„Ih, wo werde ich über einen Mann lachen, der
sich eine Höllenmaschine baut und unausgesetzt
dabei betet: „Lieber, alter Gott im Himmel, gib

Wo wird der Simplificissimus gelesen?

in den geistig interessierten Kreisen im
In- und Auslande; er liegt auf in vielen
Gaststätten, Cafés, bei den Friseuren,
in den Wartezimmern der Ärzte und
Rechtsanwälte, in den Lesezirkeln usw.

Darum soll bei keiner indivi-
duellen Werbung der Simpli-
cissimus fehlen!

Zeitungs-Ausschnitte

liefert:

Adressen

schreibt:

Wurfsendungen

erledigt:

für Sie

Adolf Schustermann

Fernruf F 7, Janowitz 5116, 5117 und 5811

Druckschriften bitten wir anzufordern!



Briefmarken-Zeitung
„Hansa-Post“
gratis. Hamburg 36/513

Des Deutschen
Michels Bilderbuch
Kartiert RM. —.70
Simplificissimus Verlag
München 13

Müllen Sie Ihr Haar
mit Doktor Müllers
HAARWUCHS-ELIXIER
Wenn Haar in Not

Jetzt RM. 1.25, 1.90, 3.35b. Apo-
thek., Drog., Fris.; in München:
Schützen-Apothek., Schützenstr.
Ludwigs-Ap., Neuhauser Str. 2
Nymphenb. Apoth., Romanplatz.

Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN:

Kottler
Zum Schwabenwirt
Motzstraße 31
Die original süd-
deutsche Gaststätte

BERLIN:

Kottler Zur Linde
Marburger Straße 2
a. d. Tauentzienstraße
Das Berliner
Künstler-Lokal

Der kleine Roman
von HANS LEIP:

**MISSLIND
UND DER
MATROSE**

karton. RM. —.80
geb. . . RM. 1.60
Simplificissimus-
Verlag

Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenzerrüttung mit Funk-
tionsstörungen, verbunden mit Schwinden
der besten Kräfte. Wie ist dieselbe vom ärzt-
lichen Standpunkt aus ohne wertlose Ge-
weilsmittel zu behandeln und zu heilen? Wert-
voller, nach neuesten Erfahrungen bearbeiteter
Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder
alt, ob noch gesund oder schon erkrankt.
Preis Mk. 1.50. Zahlung nur nach Empfang.
Selbstverlag Postfach Nr. 15,
Schwabenheim 67 bei Mainz.

Deine Jagdzeitung sei

„Der Deutsche Jäger“ München

Alte Marmorbrücke bei Peking

Don Anton Schnack

Die hohen Götter haben sie beschritten
(Sie sind nun auf den Himmelsbergen eingeschlafen).
Der zehnte Kaiser ist zu ihr herangeritten
Mit einem hellen Troß von Prinzen, Knaben, Grafen.
Er sprach zu ihnen: „Schweigt!“
Und hat sich über das Geländer lang geneigt. — — —

Im Spiegel, den kein Wind mit Wellen schlug,
Sah er zum Norden fliegen einen Kranichzug,
Er sah im Wasser Blut der Reiterschlacht,
Den roten Winterfrost, den Bernsteinmond der Nacht;
Die Trägersänfte mit dem fetten Mandarin
Zog schaukelnd, mit Musik, darüber hin;
Kaufleute auf Kamelen, ein Nomadenschwarm,
Die Bettler kamen, ausgehöhlt und arm;
Der Löfberg, von der Sommerhitze mürb gebrannt,
Hing violett verdämmernd auf dem Wasserstand,

Die Dichter, angefüllt mit Wein aus Reis,
Beschrieben mit Anzüglichkeiten frech das Marmorweiß.
Mit Alabasterrücken und mit Fadenmund
Schwamm ein Jahrtausendfisch im Schattengrund.
Dem Kaiser, vorgebeugt auf glatter Brückenmauer,
Stand jäh das Herz in Wut und Liebestrauer.
Er sah ein Boot durchs hohe Brückentor
Im Duft der Dämmerung herschwimmen aus dem Rohr:
Die Lieblingsfrau des grauen Mandschu lag
Im Arm des Prinzen „Stern im Silbertag“.
Der Kaiser schlug um sein Gesicht die seidenen Gewänder;
Denn eine Träne fiel auf das Geländer.
Er ritt. Beim Reiten war er ganz voran.
Nie wieder kam er zu der Brücke von Jün-schan. — — —

So lautet das Gedicht der Sängerin Sin-Chiün.
(Sie liebte sehr der Pfirsichbäume Blüh'n.

Letzte Nacht eines Mannes

Von Hans Schulz

Durch das Fenster, das schmale, schießschartenartige, vergitterte, fiel das Mondlicht, ein schmaler Streifen war's nur: draußen, am nächtlichen Himmel, mochte wohl der Vollmond stehen jetzt und die Sterne: aber hier in der engen Zelle war nur der Streifen da, der langsam wanderte, sich dem Schläfer näherte, der auf seiner Pritsche lag; jetzt hatte der bleiche Mondstrahl ihn erreicht, da erwachte er. Er hob seinen Kopf, er hatte nicht sehr gut geschlafen, er zog die Beine eng an sich, setzte sich auf und blickte zum Fenster, durch das der Mond seinen Schein zu ihm sandte. Er erhob sich, streckte seinen rechten Arm aus, der nun nackt war, weil der weite Ärmel der grauen Anstaltsjacke zurückfiel; mit seiner Hand versuchte er den Strahl zu fassen und zu erhaschen, und als das nicht gelang, der Strahl schien immer wieder behende auszuweichen, ließ sich nicht greifen, da ging er zwei Schritte vor, stand in der Mitte der Zelle, von hier aus hatte er den besten Blick hinaus zum Fenster, lange hatte er das erprobt; und da konnte er jetzt einen Stern sehen, einen kleinen Lichtpunkt... er schrak zusammen. Da war es wieder, das eiskalte, das atemabschnürende, das lähmende Gefühl: das ist deine letzte Nacht! Die allerletzte Nacht! Da ging er wieder zurück zur Pritsche, er setzte sich, legen wollte er sich nicht mehr, schlafen würde er jetzt doch nicht können, da saß er also, und kein Laut war zu hören und kein Lichtstrahl war mehr zu sehen, weiter gewandert war der Mond da draußen, und in wieviel Zimmer mochte er jetzt wohl scheinen und wieviel Schläfer wohl aufwecken? Kein Zweifel, die Welt bestand auch weiterhin, der Mond würde morgen auch noch scheinen, würde auch in diese Zelle wieder seinen Lichtstrahl schicken — wenn er selbst das auch nicht mehr sehen würde; er hatte einen Menschen umgebracht und da mußte er sterben, so war es recht und billig; — wo würde er wohl morgen um diese Zeit sein? Darüber dachte er nach, bis ihn ein

leises Geräusch störte: das kannte er schon, er hob den Kopf. Ja, da war es wieder, das dicke graue Tier mit dem spitzen Kopf und dem langen Schwanz, da lief es wieder zu ihm und sah ihn an, bettelnd. Er lächelte, er hatte nicht vergessen, für die Maus zu sorgen wie in den vergangenen Tagen auch, ein Stück Brot hatte er übrig gelassen von der abendlichen Mahlzeit, das nahm er jetzt und zerbrach es in kleine Stücke und warf es dem Tier hin. Es fraß, er freute sich darüber, er sah zu, wie die Maus angestrengt und gierig kaute und wie es ihr schmeckte. Aber da kam es wieder... morgen! Morgen früh! Die letzte Nacht — wie lange würde es noch Nacht sein, wie lange würde es noch dauern, bis das erste Tageslicht grau durchs Fenster fiel? — Plötzlich packte er schnell zu, da hatte er die Maus in der Hand, die angstvoll quiekte und zappelte und ihn in einen Finger biß; aber das spürte er nicht. Er legte die Hand an den Hals des Tieres: hörte er es nicht pochen und arbeiten, das Mausblut? Er drückte zu, schloß den Daumen immer enger um den Hals der Maus, deren Quieken nun aufhörte, drückte immer weiter zu; aufhörte das Tier nun auch zu zappeln, wurde steif und leblos; kein Blut pochte und arbeitete mehr; tot war sie, die Maus. Da warf er sie in die Ecke. Und nun konnte er sich legen; merkwürdig, er fühlte sich sehr müde; er schlief ein, schlief gut und lange, bis er geweckt wurde.

Der Morgen. Der letzte Morgen. Er hätte gern noch weitergeschlafen. Er ging etwas schlaftrunken, antwortete dem Priester zerstreut auf ein paar Fragen, die Sonne schien, blau war der Himmel; und er hatte Angst, nicht vor dem Sterben, davor bestimmt nicht, aber vor dem, was nachher kommen würde, das war so schrecklich ungewiß, der Gescheiteste konnte einem das nicht sagen, auch der Priester nicht so bestimmt, wie es ihm wünschenswert gewesen wäre. Nun war es so weit. Seine Mordtat wurde noch einmal verlesen, es graute ihm vor ihm selber, wie hatte er das nur tun können! Nun mußte er sterben deswegen. „... Übergebe ich Sie dem Scharfrichter!“, tönte eine Stimme, aber die schien ihm sehr entfernt zu sein, er dachte an die Maus, wie er die gerichtet

hatte, totgedrückt hatte, und das Tier hatte nichts verbrochen gehabt — warum habe ich das getan?, fragte er sich. Er bereute es stärker als den Mord, wegen dem er hier sterben sollte; sie haben schon recht, dachte er plötzlich, das war gemein von mir, vielleicht ist es wirklich gut, was hier geschieht, gut, daß jetzt alles aus sein soll, ausgestrichen und ausradiert wird... einen Moment lang schien es den Umstehenden fast, als hätte ein leichtes Lächeln um seine Mundwinkel gezuckt.

Auf der schwäbischen Eisenbahn

Ort der Handlung: Der Bahnhof eines Eisenbahnknotenpunktes im Schwarzwald.

Zeit: Vor dem Krieg. — Eine halbe Stunde vor Abfahrt des Abendzugs nach der Haupt- und Residenzstadt.

Handlung: Ein Mann wartet auf dem Bahnsteig mit seinem Sprößling an der Hand, bis der auf „Bahnsteig 4“ bereitstehende hellerleuchtete Zug aufs Gleis 1 rangiert. Er sieht, daß drüben auf Gleis 4 ein Zeitgenosse, gemütlich seine Pfeife Rauchend, den Kopf zum Wagenfenster herausstreckt, und geht nun entschlossen über die Geleise, um ebenfalls einzusteigen. Doch er sollte zu seinem Leidwesen erfahren, daß Gerechtigkeit ein leerer Wahn sei. Denn laut schallte die Stimme eines Bahnbediensteten hinter ihm her: „Sia, do derfet Se fei no net ei'schteiga, des ischt verbotta!“ — „Do ischt aber doch scho einer ei'gschtiega!“ — „I woß wohl, i hann's ehm au scho g'sait, daß er jo net eischeiga soll, aber der folgt halt net!“ — „No, na folg' halt i“, sprach der also Belehrte und kehrte folgsam zum Bahnsteig 1 zurück.

Die Enttäuschung

Der Wastl jagt mit seinen Brettln hinter einer jugendlichen Gestalt her, die mit Elan alle Schwierigkeiten nimmt und sich dabei von Zeit zu Zeit nach ihm umblickt. Endlich hat der schweißstriefende Wastl sie erreicht und sinkt geknickt in den Schnee: „Ja mei — du bist ja a Mannsbild!“, stöhnt er.

Eisschießen

(Wilhelm Schulz)



„Guck no, der Herr Huber, der ischt lustig! Drbei goht 'm drhoim 's Wasser bis an da Hals!“ —
„Ha no — do ischt 'r eba froh, daß 's zuag'frora ischt!“

Diese Geschichte ist nicht leicht zu erzählen, wie man gleich sehen wird. Aber versucht muß es werden, weil dabei so recht offenbar wird, auf wie seltsamen Wegen das Schicksal die Menschen oft zur Einkehr führt.

Bei einer Bürgerfamilie des Mittelständchens, in dem sich diese wahrhaftige Begebenheit zugetragen hat, war, wie es so vorkommen kann, die eine Schwester altjüngferlich in kleinen Verhältnissen stecken geblieben, während die andere ihr Glück gemacht und in eine der neureichen Fabrikantenfamilien eingeheiratet hatte. Immerhin blieb eine lose Verbindung bestehen, wenn auch Frau Anna, die Industriellengattin, sich stillschweigend darüber im klaren war, daß das Leben selbst wieder einmal eines seiner Machtworte gesprochen hatte, denen sich ein kluger Mensch fügte, ohne viel Aufhebens davon zu machen. Aber ein offener Bruch sollte vermieden werden, darum durfte Fräulein Emmi Sollhofer gelegentlich zu einer verschwiegene Teestunde in der Prunkvilla am Stadtrand erscheinen. Kurz nach Neujahr fuhr wohl auch Frau Anna im blanken Zweispänner vor dem Altersheim, in das sich die Schwester eingekauft hatte, vor und ließ ein paar Treibhausblumen zurück, die an blasser Kühle den Wünschen zum Neujahrswchsel nichts nachgaben, dazu einen Hauch kostbaren Parfüms, der noch vorhielt, wenn das Hufgetrappel der Vollblüter längst verklungen war.

Eine Zuspitzung ergab sich, als Frau Annas älteste Tochter heiraten und die Liste der Geladenen zusammengestellt werden sollte. Frau Anna war dafür, die Schwester einzuladen und ihrem Takt zu vertrauen, daß sie absagen würde. Stephanie aber, die Tochter, wünschte keine Gefahr zu laufen;

sie war dafür, die „entfernte Verwandte“, die sie kaum vom Sehen kannte, ganz wegzulassen. Und da der Schwiegersohn, wie nicht anders zu erwarten, den allerbesten Kreisen angehörte und einige Rücksicht verdiente, behielt die Braut recht.

Es ist nicht überliefert und soll hier auch nicht untersucht werden, ob und wie sehr sich Fräulein Emmi Sollhofer die Übergehung zu Herzen nahm. Es wäre zu denken, daß es an falscher Teilnahme, brennender als jeder Hohn, nicht gefehlt habe. Aber sie war eben nicht eingeladen und mußte das gute Schwarzseidene, das sie insgeheim, in stillen Abendstunden, schon auf seine Verwendbarkeit für einen so festlichen Anlaß geprüft hatte, im Schrank lassen, dazu auch Mutters Achatschmuck, der der Braut als Angebinde zugebracht gewesen war.

Hier nun setzt das Schicksalhafte des Begebnisses ein: Kurz vor dem festgesetzten Hochzeitstag brach in der Stadt eine geheimnisvolle Krankheit aus, die mit choleraartigen, wenn auch nicht lebensgefährlichen Erscheinungen einherging, und von der Wissenschaft alsbald einer Verunreinigung der Trinkwasserleitung zugeschrieben wurde. Die Anfälle mehrten sich in so erschreckender Weise, daß im Hause Metzner die Frage auftauchte, ob die Hochzeit nicht lieber verschoben werden sollte? Aber das erwies sich dann doch als undurchführbar, es wurden Verwandte des Bräutigams aus England und Norwegen erwartet, die nun schon unterwegs waren. Auch sonst war so vieles festgelegt . . . nein, eine Verschiebung kam nicht in Frage, zwei Tage war ja noch Zeit, bis dahin konnte diese unerklärliche Seuche erloschen sein.

Sie war es nicht, sie war es keineswegs.

Das zeigte sich bitter genug, als sich der Hochzeitszug mit dem vorgesehenen großen Pomp nach Standesamt und Kirche in Bewegung setzte. Schon die Abfahrt vom Brauthaus hatte sich verzögert, weil verschiedene Gäste im letzten Augenblick durch dringende Besorgungen aufgehalten waren. Auf dem Standesamt verschwand ein Trauzeuge und tauchte erst nach geraumer Zeit wieder auf. Da aber war der Bräutigam, als Reserveoffizier in großer Gala erschienen, schon so ungeduldig geworden, daß er die feierliche Handlung kaum mehr abwarten wollte. Die Braut zerfloß zunächst nur in Tränen, auch die Brautmutter flüsterte ihrem Gatten ein ums andere Mal mit trockenem Schluchzen zu: „Die Schande, Alfred, die Schande! Unser einziges Kind!“

Nach der kirchlichen Trauung entstand ernsthafte Verwirrung, der Bräutigam war nicht zur Stelle, als es galt, die Braut durch das dichtbesetzte Hauptschiff zum Wagen zu geleiten. Der alte Küster hatte ihn aus der Sakristei stürzen, in einen Wagen springen und wie rasend davonfahren sehen.

Wieder fühlte sich die Braut im tiefsten ergriffen. Diesmal aber waren es nicht nur seelische Qualen, das halb gestöhnte: „Schnell, Mama! Nach Hause!“ ließ auch andere Möglichkeiten offen.

Draußen vor dem Portal hielt der alte Johann mit einem neuen Zug in seinem glattrasierten Kutschergeßicht. Er hielt die Lippen zwischen die Zähne geklemmt, saß dabei leicht vornüber gebeugt, nicht bozengerade wie sonst, und hatte es offenbar eilig, fortzukommen. Denn kaum hatte der Lohndiener den Schlag hinter den Damen geschlossen, da ließ Johann die Schimmel schon antraben, so daß der Lohndiener eben noch den Sprung auf den Bock zuwege brachte.

Der nächste Weg von der Pfarrkirche zur Villa hinaus führte durch eine Vorstadtgasse am Altersheim vorbei. Eigentlich war der festliche Umweg über die Hauptstraße vorgesehen gewesen, aber Johann war nicht mehr für Umwege, und überdies hatte ihm seine Herrin durch das Sprachrohr ein wiederholtes „Schnell nach Hause!“ zugerufen. Johann also wählte die Abkürzung und ließ die Schimmel traben, daß fingerlange Funken aus dem Kopfsteinpflaster spritzten. Da riß ihn ein greller Pfiff aus dem Sprachrohr zusammen: „Halt!“ Die Damen hatten angesichts des Altersheims einen jähen Entschluß gefaßt, sprangen aus dem kaum angehaltenen Gefährt und liefen durch den Vorgarten hinauf. Vom Haustor kam ihnen, trippelnd vor freudiger Aufregung, Tante Emmi entgegen und stammelte ein gerührtes: „Nun ist alles gut, ich wußte, daß ihr mich nicht vergessen würdet!“

Dann allerdings mußte sie begreifen, daß es nicht nur Reue war, was die Verwandten zu ihr führte, doch wurde ihre Beglückung dadurch nicht geringer, weil sie sich nützlich erweisen konnte.

Als die Damen wieder zum Vorschein kamen, hatte sie den Achatschmuck herausgeholt und händigte ihn der Braut aus, die die Geberin tief beschämt mit sich zum Wagen zog. Der hielt zwei Häuser weiter an der gegenüberliegenden Seite, auf dem Kutschbock saß der Lohndiener allein und hielt mit angstverzerrtem Gesicht die Zügel. Der alte Johann erschien einige Atemzüge später und klagte mit einem Blick den Himmel an, der solches geschehen ließ. Dann wurde in gemäßigerem Trab die Heimfahrt angetreten, und Fräulein Emmi konnte an der Hochzeitstafel die stolze Freude erleben, sich von einem launigen Festredner als Retterin in der Not gefeiert zu hören. Auch der Bräutigam war wieder da, und auch ihm hatte verwandtes Erleben den Sinn geweitet. So wurde es noch ein fröhliches Fest, das Schicksal hatte einen Riß gekittet.

Vor der Gardine

(Toni Bichl)

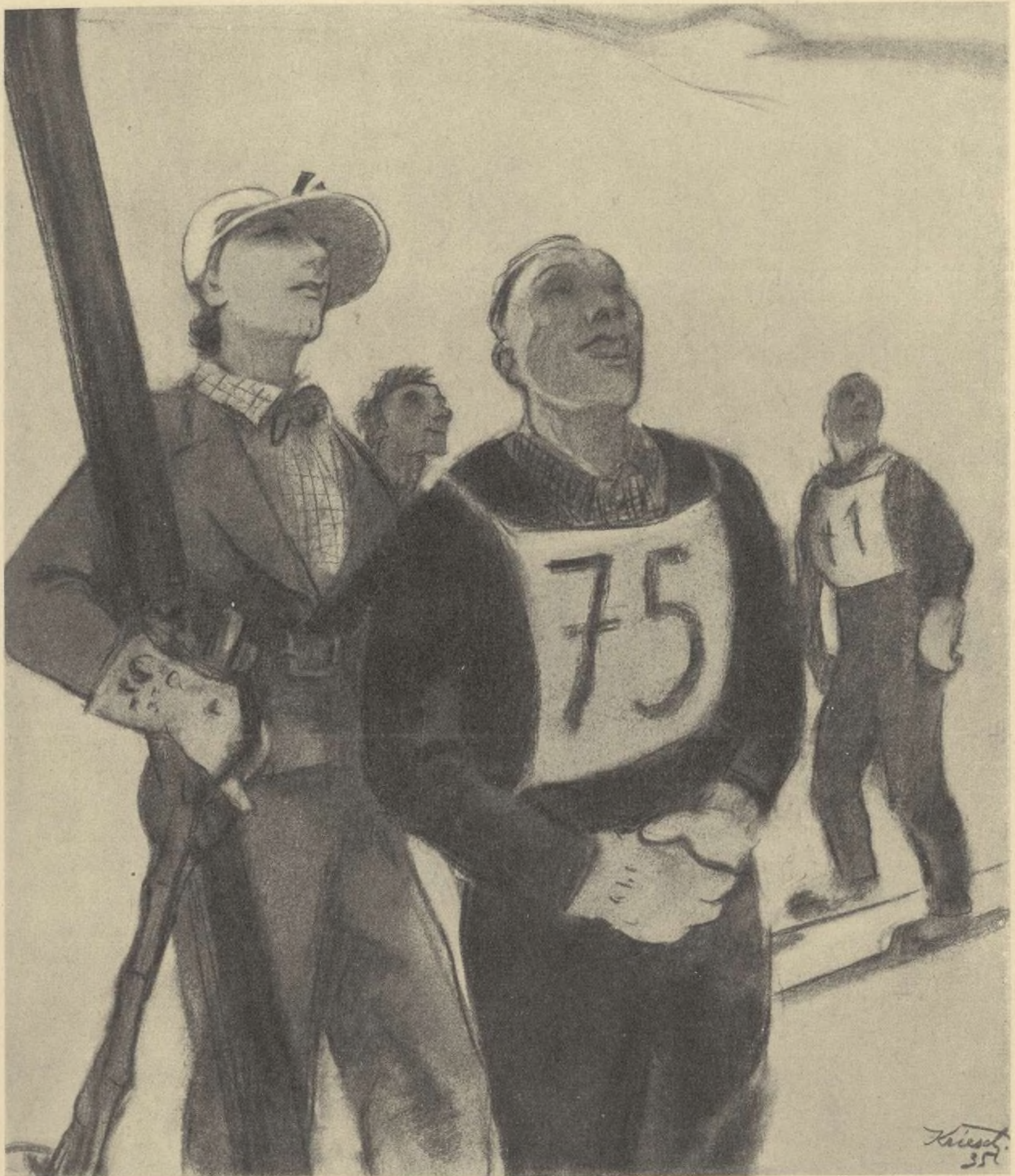


„Is dös net großartig, Marie? Dö reinst'n Stammgäst' hab i vor'm Fenster, dö reinst'n Stammgäst'!“ – „I hör' di scho', mei Liaber, aber heut bleibst dahoam!“

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer RM —.60; Abonnement im Vierteljahr RM 7.— • **Anzeigenpreis** für die 10 gespaltene Millimeter-Zelle RM —.20 • **Anzeigenannahme:** F. C. Mayer Verlag, München 2 M, Sparkassenstraße 11, Fernsprecher 296 456, 296 457 • **Verantwortliche Schriftleitung:** B. Müller, München • **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** E. Galschauser, München • **Herausgeber:** Simplissimus-Verlag G. m. b. H., München • **Redaktion und Verlag:** München 13, Elisabethstraße 30, Fernsprecher: 371 307 • Copyright 1936 by Simplissimus-Verlag G. m. b. H., München, DA. 12 610 III. VJ, Pl. 3 • **Erfüllungsort München** • **Postscheck** München 5802 • **Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart** • Für unverlangteingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt • Entered as second class matter, Post Office New York N. Y.

Der große Sprung

(R. Krieseh)



„Paß auf, Else, den reißt's . . .“ — „Na, wenn schon! Bei mir hat er längst durchgestanden!“

P a u s e i m S c h n e e / von Heinrich Sörgel

Große Fahrt — und dann ein Tag
ohne Hang und Schwünge.
Langsam rauscht der Stunden Schlag
durch Gedankensprünge.

Warm in Decken eingehüllt
lieg ich vor dem Hause,
weltverloren, traumerfüllt
schwingt die große Pause.

Und die Sonne fäht in Gold
jede neue Stunde,
und als alter Trunkenbold
schlürft ich bis zum Grunde.

Abschub der Sowjet-Gesandten

(E. Thöny)



Uruguay hat angefangen — möchte die ganze Welt so weiter machen!